

Krisenerfahrungen: Umbrüche und ihre Verarbeitung in Geschichte und Gegenwart Südosteuropas

Veranstalter: Südosteuropa-Gesellschaft gemeinsam mit der Fritz und Helga Exner-Stiftung und dem Schroubek-Fonds Östliches Europa
Wolfenbüttel, 11.-13. Juli 2013

Bericht von Ana Bogdanović (Belgrad) und Martin Mlinarić (Jena)

□ Die neuere Geschichte des östlichen und südöstlichen Europas ist bis auf die Gegenwart reich an Umbrüchen, die zumeist als Krisen erfahren wurden und die ihren Gesellschaften immer wieder erhebliche Anpassungsleistungen abforderten. Das Entstehen und Vergehen von Staaten, der fundamentale Wandel gesellschaftlicher Ordnungen und politischer Systeme, Kriege und ethnische Konflikte sowie tiefgreifende wirtschaftliche Einbrüche markieren nur einige und die markantesten dieser Umbrüche. Auf der Handlungsebene reagieren die Menschen dabei auf diese Umbruchs- und Krisenerfahrungen durch Unterwerfung und Anpassung, häufiger aber noch durch die Aktivierung kultureller Techniken und Traditionen der Aneignung oder subtilen Verweigerung. Auf der Deutungsebene werden derartige Umbrüche begleitet von Zukunftserwartungen oder auch Utopien, aber – und oftmals zeitgleich – auch von rückwärtsgewandten Gegen-Utopien, „Nostalgien“ und Zukunftsängsten.

Wie diese Umbrüche verlaufen, wie sie gedeutet werden und welche Anpassungsstrategien sie produzieren, bildete den thematischen Rahmen des 6. Wolfenbütteler Nachwuchskolloquiums der Fritz und Helga Exner-Stiftung. Geleitet wurde das Kolloquium in der Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel von Prof. Dr. *Wolfgang Höpken* (Universität Leipzig) und Prof. Dr. *Klaus Roth* (LMU München). Das international zusammengesetzte Kolloquium versammelte Nachwuchswissenschaftler/-innen, Doktoranden wie auch Master-Studierende aus Deutschland, Ungarn, Schweden und Serbien. Die Vorträge wurden in deutscher Sprache abgehalten. Einer zwanzigminütigen Vorstellung folgte eine halbstündige Diskussion.

Den Auftakt der Konferenz vollzog der Masterstudent *Péter Pál Kránitz* (Katholische Péter-Pázmány Universität, Budapest) mit seinem Vortrag zu „Migrations- und Integrationsstrategien in Krisensituationen: Armenische Flüchtlinge in Ungarn nach dem ersten Weltkrieg“. Kránitz zeigte anhand der armenischen Migration (1915–1923) – infolge des Völkermordes an den Armeniern im Osmanischen Reich – nach Ungarn auf, wie diese als durchweg gelungen und beispiellos verstanden werden kann. Der armenischen Diaspora gelang es aufgrund ihrer Fähigkeit, mit Teppichen geschickt Handel zu treiben, sich nicht nur nahtlos in die ungarische Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, sondern ebenso ihre eigene nationale Identität zu bewahren. „*Fraternal relationship*“ sei, so Kránitz, ein treffender Begriff, um das Verhältnis zwischen Ungarn und armenischen Migranten zu jener Zeit zu charakterisieren. Mitunter wurden die Armenier in der Zwischenkriegszeit als „Verbündete des ungarischen Volkes“ oder „ungarischer als die Ungarn“ charakterisiert. Nach 1950 wurde der Verein der Armenier wegen seines Patriotismus und seiner Klassenfeindlichkeit jedoch verboten. In seiner Masterarbeit möchte Kránitz v.a. die daran geknüpfte Erinnerungskultur und Erinnerungsgemeinde der armenischen Migration in Ungarn eingehend untersuchen.

„Erster Weltkrieg und Nachkrieg – die Serben in der Herzegowina“ lautete der Titel des darauffolgenden Referats von *Heiner Grunert* (Doktorand im Internationalen Graduiertenkolleg „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ an der LMU München). Als Teilaspekt seines Dissertationsprojektes über das religiöse Leben serbisch-orthodoxer Gemeinschaften in der Herzegowina in den Jahren von 1878 bis 1931 diskutierte er gruppenspezifische Erfahrungen von serbisch-orthodoxen Gläubigen seit dem Attentat von Sarajevo bis zum Ende des Großen Krieges 1918. Grunert beschrieb die vielfältigen Angriffe auf orthodoxe Einrichtungen, die Zerstörungen von Kirchen und Schulen sowie die zahlreichen Internierungen und Hinrichtungen von Priestern und Laien während des Krieges. Er thematisierte auch, wie zum Ende des Krieges orthodoxe Herzegowiner und Montenegriner Muslime und Katholiken ausplünderten, vertrieben und ermordeten. Vor dem Hintergrund ethno-konfessionell spezifischer Gewalterfahrungen fragte er für die Zeit nach der Gründung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen nach den Folgen für die religiöse Gemeinschaft der Orthodoxen und für ihre religiöse Organisation als auch nach dem generellen Mit- und Nebeneinander der Glaubensgemeinschaften. Grunert verwies darauf, wie schnell sich in den 1920er Jahren interreligiöses Leben oberflächlich wiederherstellte und wie tiefgreifend und langanhaltend andererseits Gefühle kollektiver Bedrohung fortbestanden.

Den vorletzten Vortrag des ersten Tagungstages hielt der Doktorand *Frank Bauer* (Doktorand am Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Eberhard Karls Universität Tübingen) zu „Heloten und Kulturbringer – Eine Untersuchung zur Verarbeitung der Magyarisierungspolitik im Deutschen Reich“. 1867 als das Jahr des österreich-ungarischen Ausgleichs markierte nach Bauer einen radikalen Umbruch für die politischen Eliten und die ethnischen Minderheiten in Ungarn. Sukzessive Magyarisierungsbestrebungen gegenüber der deutschen Minderheit stellten für einige Eliten im Deutschen Reich gewissermaßen ein Ende ihrer „kolonialen Träume an der Donau“ dar. Eben jenes Echo aus dem Deutschen Reich und die zeitgenössische Rezeption untersucht Frank Bauer in seinem Dissertationsprojekt, in welchem er diesen Umbruch in den überregional bekannten Zeitschriften *Globus*, *Das Ausland* sowie *Aus allen Welttheilen* analysiert. Sein Erkenntnisinteresse richtet sich hierbei auf die Verarbeitung Südosteuropaspezifischer Narrative, die sich im deutschen Rezipientenkreis im Zeitraum von 1867 bis 1890 erstreckten. Als erstes Ergebnis ließen sich vier Elemente der Verarbeitung diagnostizieren: 1.) Schaffung von Problembewusstsein; 2.) Anzweifeln erfolgreicher deutscher Assimilation in Ungarn; 3.) Flucht in die Vergangenheit; 4.) Fundamentalisierung/Dämonisierung der Gegnerschaft. Letztlich gelangt Bauer zu dem Schluss, dass der Erfolg der Magyarisierung entweder verleugnet oder publizistisch bekämpft wurde.

Danijela Stjepić (Doktorandin am Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Eberhard Karls Universität Tübingen) schloß den ersten Kolloquiumstag mit einem Vortrag über „Zwangskonversionen im Unabhängigen Staat Kroatien“ ab. Im Frühjahr 1941 wurde im besiegten Königreich Jugoslawien die Unabhängigkeit Kroatiens von der nationalistischen Ustaša-Organisation ausgerufen, welche das ganze Territorium Bosnien und Herzegowinas in den neuen kroatischen Staat inkorporierte. Eine wichtige Praxis der neuen Ustaša-Regierung war die Zwangskonversion der serbischen Bevölkerung zum römisch-katholischen Glauben. Mit einer ausführlichen Einführung in die methodologische Herangehensweise ihrer Dissertationsarbeit zum Thema Religion und Gewalt im Unabhängigen Staat Kroatien eröffnete Stjepić die Frage über das Verhältnis zwischen der Religion, Dynamik der Gewalt und dem politischen Handeln im neu gegründeten kroatischen Staat. Anhand der Analyse der staatlichen Entscheidungsebene und der Gesetzesverordnungen, die auf religiöse Übertritte der serbischen Bevölkerung zielten, sowie anhand der Analyse der Praxis und des Ausmaßes der Zwangskonversionspolitik diskutierte sie die These über die Forcierung der religiösen Übertritte der serbisch-ortho-

doxen Bevölkerung zur römisch-katholischen Religion, als einer Strategie der Ustaša, eine möglichst hohe Unterstützung der römisch-katholischen Kirche im Unabhängigen Staat Kroatien zu gewinnen.

Den ersten Beitrag des zweiten Tagungstages hielt *Annamária Molnár* (Doktorandin an der Andrassy Universität, Budapest) über den „Einfluss von Krieg, Deportation, Enteignung und Aussiedlung auf das Leben von ungarndeutschen Frauen – Rollenwechsel ungarndeutscher Frauen während und nach dem Zweiten Weltkrieg“. Im Rahmen einer Geschlechtergeschichte und der Anwendung der Oral History-Methode besteht das Ziel der Forschungsarbeit darin, einen Beitrag zur Erfassung und Klärung der Rolle und der Ausdrucksmerkmale ungarndeutscher Frauen und ihrer Veränderung in den Jahren zwischen 1939 und 1950 zu finden. Enteignung, Aussiedlung und Zwangsarbeit vollzogen einen tiefen Einschnitt im Leben dieser Frauen. Molnár zeigte etwa anhand eindrucksvoller Bilder auf, wie stark diese Frauen innerhalb weniger Jahre im Gesicht alterten. Was diese Einschnitte und Krisen für die Wertvorstellungen der Frauen, ihre Identitäten und für ihr Leben nach 1945 innerhalb der Familie bedeuteten und was sich wandelte, bildet die neuralgischen Fragestellungen ihrer Arbeit.

Darauffolgend präsentierte *Boris Stamenić* (Doktorand am Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt Universität zu Berlin) einen Vortrag mit dem Titel „*Sinjska Alka* – Das politische Leben eines Ritterspiels“. Stamenić bot einen Einblick in die politische Geschichte von *Sinjska alka*, einem Ritterspiel, das seit dem 18. Jahrhundert in der dalmatinischen Stadt Sinj veranstaltet wird. Der ursprünglichen geschichtspolitischen Funktion von *Sinjska alka* – der Erinnerung an den Militärsieg gegen die Osmanen von 1715 – wurden während des 19. und 20. Jahrhunderts weitere, daran anknüpfende Erinnerungskodes hinzugefügt (und später teilweise entnommen): Der Geburtstag des jeweils herrschenden österreichischen Kaisers, die Legende der Marien-Erscheinung in der Schlacht von 1715, der anti-faschistische Kampf (1941-1945) sowie der Kroatien-Krieg (1991-1995). Wie die Prozesse der Erfindung, der Adaption und der Umdeutung dieser lokalen Tradition von abwechselnden politischen und ideologischen Absichten unterschiedlicher Herrscher, aber auch von Ansprüchen lokaler Traditionsträger gegenüber der Zentralmacht beeinflusst wurden, steht im Zentrum von Stamenićs Untersuchung darüber, wie die politische Legitimation in Dalmatien durch die Inszenierung dieses Rituals vom 18. bis ins 21. Jahrhundert widergespiegelt wird. Darüber hinaus wurden die *Sinjska alka* mit weiteren Beispielen von Waffenritualen aus dem östlichen Adriaraum (*Bokeljska Mornarica* aus Kotor, *Moreška* aus Korčula, und *Ansambli Folklorik I Rugoves* aus Peć/Peje) verglichen, was seinen Vortrag über die politische Geschichte von lokalspezifischen Waffenritualen abrundete.

Anschließend stellte die Masterstudentin *Réka Krizmanics* (Central European University, Budapest) das Thema ihrer geplanten Masterarbeit vor. Krizmanics schreibt zur „Aufarbeitung der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges in den Historiographien Jugoslawiens und Ungarns in den 1970er Jahren“. Im Rahmen einer komparativen Diskursanalyse analysiert sie historische Zeitschriften aus beiden Ländern aus den 1970er Jahren in Hinblick auf die jeweiligen historiographischen Tendenzen. Hierbei stehen folgende Fragestellungen im Mittelpunkt der Arbeit: Was ist bzw. gab es überhaupt eine jugoslawische Historiographie zu jener Zeit? Ausgehend von der Hypothese, dass es diese in Ungarn gab, wird untersucht, was Historiographie in den jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen *Frames* bedeutete. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob es in beiden Ländern einen Wendepunkt gab, ab dem die Auseinandersetzung mit dem Marxismus durch andere Begriffe und Konzepte abgelöst worden ist. Man könnte auch der Frage nachgehen, ob der Marxismus überhaupt jemals eine zentrale Rolle in den Historiographien beider Länder gespielt hat.

Iva Lučić (Doktorandin am Seminar für Geschichte, Uppsala Universität) eröffnete den zweiten Teil des zweiten Kolloquiumstages mit der Präsentation ihres Dissertationsvorhabens über das Thema „Nationsbildung der Muslime im sozialistischen Jugoslawien“. In ihrer Analyse betrachtete Lučić die Nationsbildung der Muslime in Bosnien und Herzegowina als einen politischen Prozess, welcher zwischen 1959 und 1981 stattfand. Anhand der Untersuchung von politischen und intellektuellen Debatten über das Konzept der Muslime als Nation in Jugoslawien im gegebenen Zeitraum strebt sie danach, die Dynamik dieses Prozesses auf der Mikroebene der Handlungen ihrer individuellen Akteure zu erläutern. Das methodologische Vorgehen wird dabei stark auf der historiographischen Recherche der Quellen aus dem Archiv des Zentralkomitees Jugoslawiens angelegt. Wie die Pluralität der politischen Vorstellungen über den Status von Muslimen und der daraus resultierende Prozess der Nationsbildung ideologische, soziale und öffentliche Aspekte des jugoslawischen Staates widerspiegelte, wurde in ihrem Vortrag ebenso diskutiert.

Danach stellte *Kathrin Jurkat* (Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt Universität zu Berlin) ihr Dissertationsvorhaben zu „Auswirkungen der Transformation auf die Arbeiter/-innenschaft – Eine Untersuchung serbischer Arbeitswelten“ vor. Im Zentrum stehen die Auswirkungen der wirtschaftlichen Transformation auf die serbischen Arbeiter/-innen, die Veränderungen der Arbeitsbedingungen, der sozialen Beziehungen im Betrieb sowie Widerstände und Arbeitskämpfe auf der Mikroebene. Anhand zweier Unternehmen aus der ehemaligen Industriestadt Zrenjanin werden die wirtschaftlichen Transformationen Jugoslawiens vom Ende der 1980er Jahre bis heute in ihren Entwicklungen nachgezeichnet. Verglichen werden das bis 2012 selbstverwaltete Pharmazie-Unternehmen Jugoremedija und das transnationale Unternehmen Bongrain/Mlekoпродукт. Kriegerische Auseinandersetzungen, Wirtschaftsembargo und damit einhergehende sozioökonomische Verwerfungen hatten wesentliche Auswirkungen auf beide Unternehmen und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter/-innen. Der neoliberale Umbau und die Privatisierung von Unternehmen nach 2000 haben zudem in Hinblick auf Lohn, Arbeitszeit und Kündigungsschutz die Bedingungen für die Belegschaften im negativen Sinne transformiert. Ziel der Arbeit ist es, den Systemwechsel auf Ebene der Unternehmen aus Sicht der Arbeiterschaft und somit den Wandel der Arbeitswelten im Post-Sozialismus zu analysieren.

Im Anschluss sprach *Martin Mlinarić* (Doktorand am DFG-Graduiertenkolleg 1412, Friedrich-Schiller-Universität Jena) zu „Im Namen der kroatischen Familie: Konfliktträchtiger Wandel von Sexualmoral und die Abwertung sexueller Minderheiten“. Der Vortrag stellte einen Teil seines Dissertationsprojektes zu „Homophobie in post-jugoslawischen Gegenwartsgesellschaften“ dar und fokussierte sich auf Kroatien und eine aktuelle katholisch-konservative Bewegung „U ime obitelji“ [dt. „Im Namen der Familie“], die sich der sozialliberalen Regierungskoalition und ihrer intendierten „Kulturrevolution“ im Bereich des Sexualkundeunterrichts und Familienrechts entgegen stemmt. Für die Neokonservativen bietet die Bewahrung von Familie und Ehe, als ausschließlich reservierte Verbindung des Dreiecks von Mann, Frau und Kind, einen möglichen Ausweg aus der (moralischen) Krise Kroatiens. Anhand quantitativ messbarer Einstellungsmuster zeigte Mlinarić auf, dass sich der post-jugoslawische Raum scheinbar durch einen hohen Zustimmungsgrad an Homophobie auszeichnet. Gleichwohl gibt es in den letzten drei Dekaden, – in der Spanne von Entkriminalisierung über Etablierung von jährlichen Homosexuellenparaden und bis zur Rede über die Liberalisierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen (z.B. Eingetragene Lebenspartnerschaft) – eine Entwicklung, die als Homo-Normalisierung umschrieben werden kann. In den gegenwärtigen Zeiten der Liberalisierung gibt es jedoch auch homophobe Gegenbewegungen mit „rückwärtsgewandten Gegen-Utopien“, die im Fall Kroatiens von einer konservativen Intelligenz getragen werden und selbst neue Feindseligkeiten gegenüber sexuellen Minderheiten (re-)produzieren.

Ana Bogdanović (Mitarbeiterin und Doktorandin am Seminar für Kunstgeschichte, Universität Belgrad) schloss den zweiten Tagungstag mit dem Thema „Mrđan Bajićs Yugomuzej – Ein Museum der Umbrüche“ ab. Wie die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche in der neuesten Vergangenheit Serbiens aus einer künstlerischen Perspektive reflektiert werden, stand im Mittelpunkt ihres Vortrages. Während der Zeit des Zerfalls Jugoslawiens in den 1990er Jahren sammelte der Belgrader Bildhauer Mrđan Bajić zahlreiche Gegenstände und unterschiedliche Objekte, welche aufgrund ihrer symbolischen oder ideologischen Beziehung zum jugoslawischen Staat von Bürgern unerwünscht waren, weggeworfen oder vergessen wurden. Er archivierte diese gefundenen privaten und öffentlichen Insignien der jugoslawischen Gesellschaft und wandelte sie gleichzeitig durch bedeutungsdestabilisierende Strategien um. Aus diesem Archiv entwickelte sich ein Museum für Jugoslawien. *Jugomuseum* wurde als ein utopischer Erfahrungsraum für das Zusammentreffen mit dem belasteten Gedächtnis über den jugoslawischen Staat im Jahr 2001 in Belgrad eröffnet. Wie dieser fiktive Ort die jugoslawische Geschichte und ihre Rezeption durch Bilder und Objekte der Erinnerung rekonstruiert und widerspiegelt, waren die Hauptfragen in Bogdanovićs Vorstellung und Analyse der künstlerischen Position.

Franziska Wicke (Freie Künstlerin, Berlin) stellte am dritten Tag des Kolloquiums ihr künstlerisches Projekt „Belgrad, Deiner Hände Werk – Portraits von HandwerkerInnen und ihren Räumen in Belgrad“ vor, was gleichzeitig der abschließende Beitrag in der interdisziplinär-heterogenen Vortragsreihe war. Im Sommer 2012 hat Wicke in Belgrad in ca. vierzig Läden und Werkstätten von Handwerkern Photographien aufgenommen und Gespräche durchgeführt, aus denen 2014 eine Ausstellung mit Photographien und Texten sowie ein begleitender Fototextband hervorgehen wird. Die Essenz von Spuren, Stimmungen und Dingwelten durch das fotografische Medium zu beobachten, die eine exemplarische Topographie vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umbrüche widerspiegelt, befindet sich im Zentrum ihrer Beschäftigung mit dem Thema. Wie die Arbeitsräume die Geschichte ihrer Besitzer und deren Biografien sowie die Geschichte ihres Landes reflektieren und auf welche Weise sich Erinnerung und Veränderungsprozesse in diesen Räumen durch persönliche Erzählungen der Handwerker/-innen widerspiegeln, waren die Hauptfragen der künstlerischen Forschung. Der Niedergang des Handwerks in den gegenwärtigen Industrie- und Wirtschaftsverhältnissen wurde ebenso diskutiert.

Die aktuellen Forschungen der Nachwuchswissenschaftler, die im 6. Dr. Fritz Exner-Kolloquium in Wolfenbüttel vorgestellt und kritisch diskutiert wurden, haben verdeutlicht, dass der Verlauf von Umbrüchen, Krisenerfahrungen und deren Verarbeitung multidimensional und z.T. widersprüchlich verläuft und somit einer exakten wissenschaftlichen Einordnung und – wenn möglich – interdisziplinären Analyse bedarf. Historische und gegenwärtige Prozesse in den Ländern Südosteuropas aus dieser Perspektive zu untersuchen, bietet einen interessanten und wichtigen Einblick in die vielschichtige Geschichte der Region und einen notwendigen Ausgangspunkt für ihr Verständnis. Die Tagung ermöglichte gleichzeitig einen produktiven und engagierten Diskussionsraum für die Teilnehmer/-innen, welcher für die Weiterentwicklung ihrer Forschung im Rahmen ihrer Masterarbeiten und Promotionsvorhaben eine wichtige Unterstützung bot. Die Teilnehmer/-innen bedanken sich ausdrücklich bei den Organisator/-innen, Prof. Dr. Wolfgang Höpken (Universität Leipzig), Lubina Hajduk-Veljkovic (Universität Leipzig) und Prof. Dr. Klaus Roth (LMU, München) sowie den Förderern von der „Fritz und Helga Exner-Stiftung“ und dem „Schroubek-Fonds Östliches Europa“ für die Möglichkeit, ihre aktuellen Forschungen einem interdisziplinären, diskussions- und kritikfreudigen Plenum in einem malerischen Wolfenbütteler Ambiente vorgestellt haben zu können.